

Walter de Gruyter.

Fünf Jahre nach seinem Tode ist jetzt eine Schilderung seines Lebens, seines Wesens und seiner Art, seiner Arbeitsmühe und seiner Arbeitserfolge erschienen, wie sie die Familie schon lange beabsichtigt hatte. »Walter de Gruyter, ein Lebensbild«, heißt das Buch von Gerhard Lüdtke^{*)}. Als einer, der die Laufbahn dieses Mannes von Anfang an mit Anteil verfolgt, ihn bei seinem Wirken in der buchhändlerischen Öffentlichkeit beobachtet und persönlich und brieflich häufig mit ihm verkehrt hat, kann ich nur sagen, daß Walter de Gruyter mit diesem Buche ein lebendiges, lebenswahres und schönes Denkmal gesetzt ist. Ich habe das Buch von Anfang bis zu Ende mit wachsender Teilnahme gelesen; viele Züge des Wesens dieses seltenen Mannes sind mir erst jetzt ganz klar geworden, und mit der Bewunderung der mit tiefer Gründlichkeit gepaarten Vielseitigkeit seiner Leistung ist meine Hochachtung vor dem grundehrlichen, männlichen, deutschen Charakter noch gewachsen.

Aber von allem Persönlichen abgesehen, bietet dieses Buch jedem Buchhändler und namentlich dem Verleger unendlich viel. Es ist einer der wichtigsten Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels seit Ende des 19. Jahrhunderts, enthält aber auch viele eingehende Betrachtungen und Bemerkungen zur Verlagspraxis, die nicht etwa nur dem angehenden Verleger dringend empfohlen werden können. Der Verfasser befolgt den Grundsatz, soviel wie irgend möglich Walter de Gruyter das Wort selber zu geben, so daß man oft den Eindruck der Selbstbiographie hat. In den Berichten über buchhändlerische Tagungen lagen zahllose Reden im Wortlaut vor, dazu ausführliche Briefe und mit staunenswerter Gründlichkeit ausgearbeitete Denkschriften. So konnte der Verfasser aus dem Vollen schöpfen, und die größte Schwierigkeit war wohl dabei, das richtige Maß innezuhalten, was trefflich gelungen ist. Der Meister des gesprochenen Wortes, dessen ungekünstelte Beherrschung der deutschen Sprache selbst bei seinen Debattereden erfreute und in Erstaunen setzte, steht lebendig vor uns.

Als ein Beispiel des Gebotenen hebe ich die Denkschrift betreffend die Einrichtung einer deutschen Autoren- und Verlegerkammer hervor, die nicht weniger als 22 Seiten des Buches füllt und sehr viel mehr enthält, als die Überschrift vermuten läßt, so daß man dem Biographen beistimmen muß, wenn er S. 123 sagt:

»Bei der Prüfung, welche Sätze dieser Denkschrift fortfallen könnten, zögerte die streichende Feder von Absatz zu Absatz, und so ist der wesentliche Teil stehen geblieben. Könnte man doch diese Abhandlung einen knappen »Verlegerkatechismus« nennen. Alles ist darin, was für den Verleger und den Autor von Wichtigkeit ist: Separata von Zeitschriftenaufsätzen, Verträge, Rezensionsexemplare, Bücherbettel, Schundliteratur usw. Der nachdenkliche Verleger kann diesen Abschnitt zweimal, der mißtrauische Autor dreimal lesen.«

Von ganz besonderem Interesse ist natürlich die Abhandlung, in welcher de Gr. die Gedanken darlegt, die zu der großartigen Verlagskonzentration der »Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co.« geführt haben. »Dieser Gedanke der Konzentration«, schreibt der Verfasser S. 66, »des Aufbaus auf breiter Basis, erwuchs auch hier nicht aus Motiven, die nur die Sicherung des eigenen Lebenswerkes bezweckten, sondern er war ein Teil jener Kraft in W. de Gr., die dem Gemeinwohl, der Gesamtheit dienen wollte.«

Und wer de Gr. gekannt hat, wird dieser Beurteilung zustimmen, mag er auch zu ganz anderen Schlussfolgerungen darüber gelangen, ob solche Verlagskonzentration auf die Dauer für die Wissenschaft und den Buchhandel ein Segen ist. Darauf einzugehen ist hier nicht der Ort. Aber ich kann mir nicht versagen, einen Satz aus dieser Abhandlung hierher zu setzen, der namentlich die Kollegen vom Sortiment berührt wird: »Ernst und eindrucksvoll sei hier gesagt, daß jede Grenzverletzung oder Gebietsverminderung des legitimen und zur Mitarbeit willigen Sortiments auf das strengste gemieden, das Zusammenwirken überall gesucht werden soll« (S. 73). Das sind goldene Worte, an denen niemand deuteln wird, der das Wesen dieses Mannes verstanden hat. Die Nachfolger W. de Gr.'s haben ein kostbares Erbe übernommen und eine große Aufgabe zu lösen. Möge es ihnen gelingen.

Unvollständig würde dieser Bericht sein, wenn er nicht auch noch des persönlichen Charakters de Gr.'s gedächte. Grundzug seines Wesens war unbedingte Wahrhaftigkeit. Seine Reden und Taten entsprangen seiner innersten Überzeugung. Eine Kämpfernatur, hat er viele Gegner gehabt, aber meines Wissens keine Feinde, da jeder merken mußte, daß er ein ehrlicher Gegner war und bei schärfster Vertretung seiner eigenen Belange den ehrlichen Gegner achtete und nur

mit guten Waffen kämpfte. Seine hohe Auffassung vom Beruf des Verlegers geht unzweideutig aus dem persönlichen Brief hervor, mit dem er auf der Höhe der Inflationszeit, als die geschäftliche Moral so vieler ins Wanken geriet, ohne jede Rücksicht auf geschäftliche Einbuße das Tischtuch zwischen seiner Firma und einem ihrer erfolgreichsten Autoren, dem bekannten Fr. W. Foerster, zerschneidete, es ablehnend, neue Auflagen seiner Bücher zu verlegen. Gelegentlich eines Zusammenseins hat de Gr. mir diesen Brief gleich nach seiner Entstehung mitgeteilt. Ich befürwortete mit Rücksicht auf den Schaden, den jener Fanatiker anrichtete, die Veröffentlichung dieser ebenso vornehmen wie kräftigen Züchtigung. De Gr. konnte sich damals nicht gleich dazu entschließen. Nun findet dieser Brief sich erfreulicherweise in dem Lebensbild^{*)}. Er lautet:

»Wie schwer es mir — es war vor den Ostertagen — geworden ist, die beigefalteten Zeilen zu diktieren, das empfand ich verstärkt in dem Augenblick, wo sie mir zur Unterzeichnung vorgelegt wurden; empfand es so stark, daß ich dies einem Manne gegenüber mit einigen persönlichen Geleitworten zum Ausdruck bringen muß, zu dessen mir vorbildlich scheinenden Menschentum ich einst aufgeblickt habe, als ob in ihm Geist und Seele, Licht und Leuchte, Klarheit und Reinheit in besonders inniger Harmonie und Stärke verbunden seien. Wohl waren wir beide in der Beurteilung der Umwelt und der Innenwelt gewiß nicht immer eines Sinnes, und eine Begegnung mit Ihnen ist mir in dieser Hinsicht vorzüglich im Gedächtnis geblieben.

Ich durfte Sie — es mögen wohl anderthalb Jahrzehnte her sein — einmal auf einem Spaziergange nach Ihrer Wohnung begleiten, und unsere Wechselrede beschäftigte sich mit der Frage, ob es für die Wahrheit unter keinen Umständen ein Schweigen, einen Aufschub, einen Schleier geben dürfe oder doch. Wir fanden uns dabei nicht zusammen, aber die Strenge, womit Sie jene Frage verneinten, nahm meinem Vorstellungsbilde von Ihnen sicherlich auch nicht den kleinsten Zug eines sittlich adeligen Mannes. Wer die Wahrheit um ihrer selbst willen auch da unanachgiebig und unausschiebbar sagen zu müssen vermeint, wo sie, soweit für das menschliche Auge erkennbar, andere nicht zu heilen, wohl aber ihnen wehe zu tun vermag, und der das noch für einen Samariterdienst ansieht, der wird sich, so sagte ich mir, auf der Fahrt nach der Wahrheit auch um so strenger leiten lassen von dem Ernste, den keine Mühe bleichet. Und diesen tiefen Glauben an die Verantwortlichkeit und Reinheit Ihres suchenden und verklärenden Bekenntnisses habe ich Ihnen auch in den Jahren bewahrt, wo das Blut seiner Söhne zur Verteidigung des Vaterlandes nicht mehr ausreichte und Sie — den Schwachen in unsern, den Starken in den Reihen unserer Feinde vernehmbar — die Männer schalten und schuldig sprachen, die es stark gemacht, und die andern, die es in der höchsten Not nicht wehrlos wissen wollten. Ja selbst dann noch, als nun auch der innere Verfall eintrat und Sie sich zum politischen Instrument von Abenteurern machen ließen, denen die Geschichte ein ehrliches Begräbnis kaum bewilligen wird, da wollten gleichwohl in dem Wilde, das von Ihnen in mir lebte, die Züge noch nicht erlöschen, die mich einst so angezogen hatten. Dies geschah erst dann, als die Feinde unserm Vaterlande eine neue und tiefste Demütigung auferlegten und Sie Worte des entschuldenden Verständnisses nach drüben, der Anklage nach hüben fanden; als Sie das erpreßte und vor der Welt bereits zum Gespött werdende Versailler Schuldbekentnis aufs neue in seine Rechte einzusehen suchten; als Sie in jenen Tagen der wieder-aufkeimenden inneren Versöhnung die Hezworte von den »Abergewinnen der Industriemagnaten und Kohlenbarone« neu ausgruben. Da habe ich zunächst in den letzten Gefängen des Inferno nach Ihresgleichen gesucht, dann aber in dem Goetheschen Distichon:

»Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niederes im Menschlichen zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.«
die bessere und mildere Lösung gefunden.

Der Starrkrampf der Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit — das Bild entlehne ich Ihnen — hat den Wahrheitsnerv Ihres Auges erkranken lassen; zur Wahrheit wird Ihnen, was Ihre krankhaft gesteigerte Leidenschaftlichkeit dazu stempelt. Sie bringen nicht die Wahrheit, die die Liebe, sondern die Scheinwahrheit, die den Haß erzeugt, nach dem Wahlspruch Aretins »veritas odium parit«.

Ich weiß, daß harte Worte darunter sind, die ich hier von Zeile zu Zeile zögernd und öfters mildernd niedergeschrieben habe. Und ich fürchte, daß damit das Tafeltuch zwischen mir und einem Manne zerschneidet ist, dem ich einst in Zuneigung und Verehrung ergeben war«.

^{*)} Der Brief ist S. 62 ohne Name des Adressaten veröffentlicht. Ich habe mich vergewissert, daß ich mit dieser Veröffentlichung eine Indiskretion nicht begehe.

^{*)} Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1929, 155 S., mit mehr. Tafeln. Lwd. Mk. 5.—.